

Soziale Arbeit ausbilden und anerkennen

Status und fachliche Autonomie in einer veränderten Ausbildung

Teil 1

Karl-Heinz Grohali

Zusammenfassung

Im Mittelpunkt meiner Überlegungen steht die Staatliche Anerkennung von sozialen Fachkräften, deren Bedeutung als exklusivem Einstellungsmerkmal verloren zu gehen droht. Passt diese Berechtigung noch in das heutige Verständnis von Sozialer Arbeit? Und wenn das zutrifft: Wie ist sie zu gestalten und in die veränderte Ausbildung zu integrieren? Die beiden Fragen nähern sich dem Thema aus unterschiedlichen Richtungen. Mit der ersten Frage versuche ich, Sinn und Bedeutung einer Staatlichen Anerkennung aus dem Selbstverständnis der Sozialen Arbeit und unter Berücksichtigung ihrer sozialen Position abzuleiten (Teil 1). Mit der zweiten Frage wechselt die Perspektive. Ich gehe dann von der bisher praktizierten „Staatlichen Anerkennung“ aus und frage nach ihren eventuell erhaltenswerten Funktionen und deren Integration in die neue Studienstruktur (Teil 2 in der nächsten Ausgabe).

Abstract

My considerations focus on the matter of state accreditation of social work professionals whose exclusive significance for employment is in danger of being lost. Is state accreditation still in line with the current understanding of social work? And if so, how should it be designed and integrated into the modified education? These two questions approach the subject from different angles. In asking the first question I am trying to derive the meaning and significance of state accreditation from the self-conception of social work while taking into account its social position (part 1). The second question leads to a change in perspective. Proceeding from state accreditation as practised so far I ask which of its functions are worth keeping and how they can be integrated into the new educational structure (part 2).

Schlüsselwörter

Sozialarbeiter – Berufsausbildung – Bildungsabschluss – Staatliche Anerkennung

Staatliche Anerkennung und modernes Berufsverständnis Sozialer Arbeit

Die Soziale Arbeit versteht sie sich heute als Profession. Eine Profession bearbeitet autonom und auf der Grundlage systematischen Wissens spezialisierte

Aufgaben für Einzelpersonen und Gruppen, für die Gesellschaft und zur Sicherung des Gemeinwohls. Sie organisiert sich selbst und steuert ihr Verhalten auf wissenschaftlicher Grundlage mit eigener methodischer Fachlichkeit und einer speziellen Ethik. Da die Fachkräfte der Sozialen Arbeit – ähnlich wie die Lehrer und Lehrerinnen – aber überwiegend in Abhängigkeit von zugewiesenen Adressaten und im Auftrag von Anstellungsträgern und der Öffentlichkeit handeln, ist ihr professioneller Selbstanspruch umstritten und wohl eher eine Wunschvorstellung, denn ihnen fehlt mehrheitlich die selbstständige Position als wichtiges professionelles Merkmal. In dem Hiatus zwischen gewünschter Professionalität und auftragsbedingtem Status ist die soziale Position der Sozialen Arbeit unsicher.

Notwendiger Binnendiskurs

In Wahrnehmung dieser unsicheren eigenen sozialen Position führt die Soziale Arbeit seit ihrem Bestehen einen niemals abreißenden Diskurs über ihr berufliches Selbstverständnis. Und in der Tat, ich kenne keinen anderen Beruf, der sich so intensiv und kritisch mit sich selbst beschäftigt. Dabei eilen die Vorstellungen und Ziele der Berufswirklichkeit oft weit voraus. Diese Kluft zwischen Selbstverstehen und Berufsrealität wird im Diskurs überbrückt. Es ist auch zu hören, dass die Soziale Arbeit diese ständige Selbstthematisierung, die sich fast zu einem Berufsmerkmal verfestigt hat, nicht nötig habe. Doch sollte die Soziale Arbeit solchen Forderungen nicht entsprechen, denn durch die ausgeprägte und sogar bewusst gepflegte Selbstreflexion war sie bisher immer in der Lage, auf soziale Veränderungen, neue Anforderungen und auf den Wandel wissenschaftlicher Paradigmen unverzüglich zu reagieren. Allerdings gerät sie dadurch in Gefahr, gegenüber gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Modernisierungen sowie gegenüber öffentlicher Meinung anfällig zu sein. Es gibt kaum ein neues Thema in der Sozialwissenschaft oder ein Problem in der Politik oder im gesellschaftlichen Alltag, das in der Sozialen Arbeit nicht aufgegriffen wird und Spuren hinterlässt. Ich sah in dieser Anfälligkeit lange Zeit eine ärgerliche Beliebigkeit und einen Mangel an beruflicher Substanz, doch bin ich inzwischen eher der Meinung, dass es sich dabei auch um eine notwendige Voraussetzung für ihre, die Arbeit erfordernende Sensibilität handelt. Allerdings nur solange, wie sich daraus kein Dauergejammer über die eigene als misslich empfundene Lage entwickelt.

Anlass zu Zweifeln an der Professionalität Sozialer Arbeit gibt, wie schon erwähnt, vor allem die Abhängigkeit der Berufsposition der Mehrheit der zirka

120 000 Berufsangehörigen (Dietrich 1996, S. 13), denn Anstellung und Verbeamtung begründen eine weisungsgebundene Abhängigkeit, die mit professioneller Autonomie nur schwer vereinbar ist. Eine weitere Anpassung verlangt sich die Soziale Arbeit immer dann ab, wenn sie sich schützend vor ihre Adressaten und Adressatinnen stellt, obwohl sie dafür nicht immer ein Mandat der Betroffenen erhalten hat. Um sich aber möglichst viele Handlungsoptionen (auch im Interesse ihrer Klientel) offenzuhalten, kann sich die Soziale Arbeit nicht einseitigen Interessen verpflichten, auch wenn überzeugende moralische Gründe dafür sprechen mögen (Hartwig; Merchel 2000).

Den Anpassungserwartungen von Klienten und Klientinnen sowie Anstellungsträgern könnte sich die Soziale Arbeit nur durch eine vollendete Professionalität dauerhaft entziehen. Da aber dieser Status zurzeit nicht erreichbar ist, tritt in der Sozialen Arbeit fortwährend eine innerberufliche Spannung zwischen geforderter Anpassung an Dienstvollzüge und fachlich-autonomer Handlungsfähigkeit auf. Diese Spannungsbeziehung ist ein typisches Merkmal beruflicher Sozialer Arbeit (Grohali 1997, S. 22 ff.). Bildlich gesprochen sitzt sie zwischen zwei Stühlen und ich meine, dass sie aus noch anderen guten Gründen dorthin gehört.

Spannungsbeziehungen als Berufsmerkmal

Die berufstypischen Spannungen werden bereits in der Ausbildung unter anderem mit der Rollentheorie und den entsprechenden Konflikten bearbeitet. Diese möchte ich nicht aufgreifen, weil sie Probleme zu leicht als Intrarollenkonflikt in die Fachperson verlagert. So werden zum Beispiel Kindesmisshandlungen in der Öffentlichkeit als persönliches Versagen oder Verletzung der Aufsichtspflicht von Fachkräften diskutiert. Das mag es geben, aber zu Recht weisen die Fachkräfte und ihre Anstellungsträger auf den grundsätzlich vorhandenen Widerspruch zwischen dem öffentlichen Schutzauftrag gegenüber Kindern und den verfassungsgesicherten Elternrechten und dem Schutz der Privatsphäre hin. Solche widersprüchlichen Situationen sind typisch für die Soziale Arbeit und nicht nur die Folge von individuellem Versagen, sondern Ausdruck des gesellschaftlichen, rechtlich formulierten und von der Sozialen Arbeit akzeptierten Auftrags.

Die berufliche Soziale Arbeit hatte seit ihren Anfängen gemeinwohlorientierte Aufgaben, die sich aus den gesellschaftlich-kulturellen Lebensverhältnissen und ihren Notlagen zu Beginn des 20. Jahrhunderts,

denen Familien, Nachbarschaft, Schule und wohlätige Fürsorge allein nicht mehr gewachsen waren, entwickelten. Es ist aber bekannt, dass neben einer gesellschaftlichen Notwendigkeit auch andere Bestrebungen – zum Beispiel die Emanzipation großbürgerlicher Frauen – die Entwicklung beruflicher Sozialarbeit beeinflussten. Zu den aus gesellschaftlichen Notlagen erwachsenen Aufgaben gesellten sich Einflüsse, die von den Fürsorgerinnen, Sozialbeamtinnen und Wohlfahrtspflegerinnen selbst ausgingen, indem sie den ursprünglich eng an pflegerischen Familienaufgaben angelehnten beruflichen Aufgabenkatalog aktiv erweiterten. Ich weise auf die Prozesse der Aufgabenstellung von außen und des fachlichen Strebens von innen deshalb hin, weil beide bis heute gemeinsam auf die Entwicklung der Sozialen Arbeit einwirken. Die Soziale Arbeit ist nicht nur, obwohl sie manchmal so verstanden wird, für die Lösung vorgegebener Probleme nach der Art der Feuerwehr zuständig, die deshalb ständig an ihrer Selbstsabschaffung arbeitet, weil es, dank ihrer Arbeit, bald keine Probleme mehr gibt, sondern sie selbst wirkt von sich aus gemeinwohlfördernd in die Gesellschaft hinein. Sie ist, oft noch vor den Betroffenen selbst, ein Seismograph für soziale Notlagen, weil sie unmittelbar im Alltag offen, reflektiert und unspezialisiert tätig ist.

Wertvolle Sensibilität

Die Soziale Arbeit kann ihre Aufgaben deshalb in der von ihr geforderten und gewollten Weise und mit Zustimmung der Öffentlichkeit wahrnehmen, weil sie aufgrund ihrer schon erwähnten hoch entwickelte Selbstreflexion und der darauf beruhenden sensiblen Offenheit für ihre Aufgaben besonders geeignet ist. So sind es gerade die Expertinnen und Experten der Sozialen Arbeit selbst, die über das hinaus, was ihnen als Aufgabe übertragen ist, ihre eigene Notwendigkeit zeigen und begründen; was allerdings auch zur selbstbezogenen, allein arbeitsplatzsichernden Berufsinteressenpolitik missraten kann, wenn eine Bindung an das Gemeinwohl fehlt. Hier verdeutlicht sich, dass eine Staatliche Anerkennung den Status der Sozialen Arbeit stützen muss, damit sie ihre Verpflichtung gegenüber dem Gemeinwohl sicher wahrnehmen kann. Bisher ist dies der Sozialen Arbeit – auch durch die „Staatliche Anerkennung“ abgesichert – gelungen. Man denke nur daran, wie sich die Soziale Arbeit in wenigen Jahren den Zahlen nach ausgeweitet und als Beruf etabliert hat (Rauschenbach 1999). Nach einer Studie des Deutschen Berufsverbands für Soziale Arbeit e.V. findet sie auch bei 87 Prozent der Bevölkerung Zustimmung (www.dbsh.de/html/hauptteil_stellenwert.html).

Der Vorteil des entwickelten fachlichen Selbstdiskurses besteht darin, dass er eben nicht nur interessengesteuerte Politik und Reflex auf unbefriedigende Berufsbedingungen ist, sondern auch und besonders Verantwortung gegenüber dem Gemeinwesen beinhaltet. Es erscheint deshalb nicht verwunderlich, dass die Hälfte von 13 in den Jahren 2005 bis 2007 in der Zeitschrift „Blätter der Wohlfahrtspflege“ befragten Fachleuten auf die Frage nach der Lage der Sozialen Arbeit mit einer Beschreibung der gesellschaftlichen Situation antwortete und nicht durchgängig die beruflichen Arbeitsbedingungen schilderte, was auch legitim gewesen wäre.

Vielfalt der Aufgaben und Methoden

Zugegeben, bei oberflächlicher Betrachtung vermittelt das berufliche Handeln Sozialer Arbeit mit der großen Zahl ihrer Arbeitsfelder und den unterschiedlichen Ansätzen und methodischen Vorgehensweisen den Eindruck von Beliebigkeit. Auch fällt es mitunter schwer, sich überhaupt Aufgaben und gesellschaftliche Bereiche vorzustellen, die nicht in irgendeinem Zusammenhang mit der Sozialen Arbeit gebracht werden könnten. Darin sind auch Ursachen dafür zu finden, dass es sehr schwierig ist, einen verbindlichen Qualifikationsrahmen Soziale Arbeit für das Studium zu entwickeln (siehe Teil 2). Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn auch noch der sogenannte gesunde Menschenverstand und persönliche Lebenserfahrung in die fachliche Legitimation ununterscheidbar integriert sind; was die Ausbildung dadurch minimiert, dass sie sich mit wissenschaftlichen Grundlagen ausgestattet hat. Dass aber diese scheinbare Beliebig- und Zufälligkeit der fachlichen Arbeit strukturell-funktional notwendig ist, will ich versuchen zu erklären und damit die Fragen nach dem Kern Sozialer Arbeit und danach, was eine Staatliche Anerkennung damit zu tun hat, verbinden.

Selbstbestimmtheit des Menschen

Die Soziale Arbeit ist ein Element der gesellschaftlichen Struktur, das mit anderen Elementen funktional verbunden ist. In der lange vergangenen Zeit, in der ich Soziale Arbeit lernte, sprachen wir von Einzelfall-, Gruppen- und Gemeinwesenarbeit und glaubten, damit die Gesellschaftsstruktur für unsere Arbeit fachlich angemessen erfasst zu haben. Heute stellt sich die gesellschaftliche Struktur wesentlich komplexer dar. Wissenschaftliche Erkenntnisse und technische Innovationen differenzieren mit besonderer Intensität die Gesellschaftsstruktur und die gesellschaftlichen Prozesse in einem Ausmaß, dass sie allgemein unübersichtlich geworden sind und nur in Teilen von Spezialisten und Spezialistinnen annähernd verstanden werden können. Entsprechend

zerfallen die theoretischen Analysen, die sich auf lediglich einige Hauptmerkmale gesellschaftlicher Entwicklung verständigen können. Auf eines dieser Hauptmerkmale, die Individualisierung der Lebensverhältnisse und -konzepte, werde ich mich beschränken. Es sagt, dass der Mensch sich heute in seinen Zielen und Wertvorstellungen, in den Beziehungen zu anderen Menschen und gegenüber Gesellschaft, Kultur und Natur individuell selbst bestimmen kann und muss. Es stehen ihm Freiheitsgrade zur Verfügung, die es ihm überlassen, auf welche Weise er leben will. So kommt es zu zahllos unterschiedlichen Lebenskonzepten.

Soziale Arbeit als Fallmanagement

Wegen dieser individuellen Lebensweisen sind Probleme und Nöte ebenfalls unterschiedlich. Auch Problemkategorien (wie etwa die Arbeitslosigkeit) werden individuell erlebt und verlaufen nach persönlichem Muster. Gleichzeitig bieten freiheitliche und soziale Gesellschaften zahlreiche Faktoren, die zur Lebensbewältigung beitragen oder auch zu Lebensdissonanzen führen können. Aus diesen Faktoren das Notwendige und dem Lebenskonzept Entsprechende auszuwählen, überfordert nicht wenige. Das gilt übrigens auch für ganz persönliche Beziehungen zwischen Menschen und für das Streben nach Glück. Die durch Unsicherheit verstärkten Lebensrisiken rufen Angst und gleichzeitig ein bewusst verstärktes Streben nach Sicherheit hervor. In einer solchen Realität die Aufgaben der Sozialen Arbeit zu erfüllen, bedeutet zuvorderst, sich mit dem Individuum, also dem Einzelfall zu beschäftigen. In der Zusammenarbeit mit Einzelnen sind Chancen der Problemlösung gegeben. Somit ist die Soziale Arbeit heute überwiegend Fallmanagement, nicht weil sie sich dafür fachlich entschieden hat, sondern weil es die Sozialstruktur fordert.

Grenzen politischer Aktionen

Die Soziale Arbeit hat immer versucht, über den Einzelfall hinaus strukturverändernd zu arbeiten und Lebensbedingungen zu verbessern. Und viele Berufsangehörige sehen darin auch heute eine vor allem politische Aufgabe. Doch fehlt der Sozialen Arbeit die Kraft zur Durchsetzung von kollektiven Forderungen. Dafür gibt es sicher mehrere Gründe, doch bin ich der Meinung, dass der vom Auftrag bestimmte Berufsstatus, das alltägliche Handlungsfeld und die berufstypischen spannungsvollen Beziehungen eine Skepsis gegenüber dem Gelingen politischer Aktionen begründen. Angesichts der Tatsache, dass heute unbekannte und nicht steuerbare Kräfte die Lebensbedingungen der Menschen in starkem Maße beeinflussen und unvorhergesehene Ereignisse umge-

hend weltweite Wirkungen erzielen, erscheint es mir unrealistisch, von der Sozialen Arbeit politische Aktionen fachlich begründet zu verlangen. Es entspricht nicht ihrem Berufsauftrag. Eine unabhängige fachlich und aus eigener Bestimmung agierende Soziale Arbeit kann und sollte sich auf kleine soziale Einheiten und Territorien konzentrieren. Dort kann sie auch ihre schon erwähnte seismographische Funktion am besten erfüllen. Der Einzelne mit seinen die gesellschaftliche Komplexität in sich tragenden sozialen Kernbeziehungen steht für die Soziale Arbeit im Vordergrund.

Einzelfall und bürokratische Systeme

Die selbstreflektierte, auf den Einzelfall ausgerichtete seismographische Soziale Arbeit hat aber noch mindestens eine weitere Funktion. Der Einzelne, diesmal als „Strukturelement“ verstanden, lebt umgeben von Märkten und sozialen Systemen. Während die Märkte die Menschen mit Gütern und Dienstleistungen gegen Bezahlung versorgen, liefern die sozialen Systeme Sicherheit, Wohlfahrt und Gemeinwohl. Sie funktionieren in rechtlich begründeten, rational-bürokratischen Strukturen und bearbeiten definierte Aufgaben und Probleme. Die Möglichkeiten, nach dem individuellen Einzelfall zu handeln, sind begrenzt (auch wenn sich die Agenten Fallmanager und Fallmanagerinnen).

Es gibt die Tendenz, Aufgaben und Leistungen informeller Lebensformen auf bürokratische Systeme zu übertragen. Nehmen wir als Beispiel die flächendeckende Einführung von Kinderkrippen für die Ein- bis Dreijährigen. Sie wird – auch wenn sie sich um familiäre Ähnlichkeit bemüht – zum bürokratischen System, das Zugangskriterien, Raumprogramme, Hygienekontrollen, Finanzpläne, Personalhierarchien, Urlaubsregelungen, Öffnungszeiten und so weiter benötigt. Noch komplexer sind die Systeme der Versorgung und der sozialen Sicherung. Sie beruhen auf

allgemeinen Berechtigungskriterien, bilden in den Grenzen ihrer Zuständigkeit Kategorien von Fällen und verteilen ihre Leistungen nach Richtlinien und komplizierten Formeln. Je mehr sie sich bemühen, dem Einzelfall zu entsprechen, desto komplizierter und unübersichtlicher werden sie, denn die vielfältig-individualisierte Struktur des Alltagslebens stimmt nur selten mit bürokratischer Rationalität und deren Kategorien überein. Also brauchen sie, um ihre Leistungen effektiv zu erbringen, eine lebenserfahrene, mit dem Einzelfall vertraute Vermittlung.

Soziale Arbeit als Transfer

Der Einzelne steht diesen bürokratischen Systemen oft hilflos gegenüber; ja manchmal sind sie überhaupt unbekannt. Das hat seine Ursache nicht darin, dass Betroffene zu dumm zum Verstehen sind, sondern darin, dass die Aufgaben und Verfahrensweisen der Systeme einer eigenen Logik folgen, die mit Alltagserfahrung nicht nachzuvollziehen ist. Rat und Hilfe Suchende fühlen sich deshalb solchen Systemen ausgeliefert. Wer versteht schon die Geschäfte von Krankenkassen, Rentenversicherungen und Finanzämtern? Damit diese Systeme, die überwiegend eine Kommstruktur besitzen, also nur auf Antrag tätig werden, aber ihre „Kunden“ überhaupt erreichen, benötigen sie und besonders die, die sie nutzen, sachkundige Unterstützung in Form von Vermittlung oder Beratung und manchmal auch durch Ermutigung. Solche Vermittler und Vermittlerinnen bilden eine Art „Puffer“ zwischen der individuellen Besonderheit des Einzelfalls und den kategorialen Nutzungserfordernissen des Systems. Zu den für das Funktionieren der Systeme so notwendigen Vermittelnden und Transferagenturen gehört an prominenter Stelle, besonders für sozial Benachteiligte, die Soziale Arbeit. Ähnlich geht es auch den Menschen in ihren ganz persönlichen Beziehungen, die risikobehaftet sind und oft genug der Mediation bedürfen, um weiter bestehen zu können.



Fachkongress

**JETZT
ANMELDEN**

Enabling Community **Gemeinsame Sache machen**

18. bis 20. Mai 2009
Hamburg-Steilshoop

Evangelische Stiftung Alsterdorf, Hamburg und
Katholische Hochschule für Sozialwesen Berlin

Infos und Anmeldung:
www.enabling-community.de

Soziale Dienstleistung

Diese Vermittlungsaufgabe ist eine soziale Dienstleistung, die ihren Zweck erst erfüllt, wenn der Empfänger das Vermittlungsangebot akzeptiert und den Ratschlägen folgt. Das ist wiederum davon abhängig, wie genau Unterstützung und Rat die Verstehensmöglichkeit und die Lebenssituation Betroffener wirklich berücksichtigen. Kennnisse der betroffenen, alltäglichen Lebenswelt als sozialarbeiterische Fachlichkeit sind dazu erforderlich. Oft ist auch Überzeugungsarbeit zu leisten, weil der Betroffene seine Situation nicht realistisch begreift. Jede Schuldnerberatung kann davon berichten. Die Soziale Arbeit muss also einmal mit dem Betroffenen kommunizieren und gemeinsam mit ihm die Situation analysieren können und zum anderen über Systemkenntnisse verfügen, um deren Leistungen abrufen zu können. Beides setzt Fachkenntnisse auf vielen Gebieten voraus, die durch ein Bachelorstudium nicht so vermittelt werden können, dass sie den Kenntnissen professionell-spezialisierter Fachberater und -beraterinnen gleichzusetzen sind.

Spezialist für das Allgemeine

Eine spezialisierte Fachberatung muss Soziale Arbeit nicht anbieten, denn ihre Aufgabe ist eine andere. Anders als professionell Beratende, wie Rechtsanwälte, Ärzte, Therapeuten, Steuerberater, Priester, orientiert sie sich am „ganzen Menschen“. Während sich Spezialisten und Spezialistinnen an Sozialhilfrecht, Drogentherapie und vielen anderen Sachgebieten orientieren, versucht die Soziale Arbeit alltägliche Gesamtsituationen und Problemlagen zu verstehen. Sie wendet deshalb auch nicht vorgegebene Diagnose- und Behandlungsschemata an, aus denen sich Fallkategorien ergeben, sondern beteiligt die Betroffenen an der Analyse und erwartet, neue Aspekte eines Problems zu entdecken. Eine fachlich gelingende Soziale Arbeit kennt dabei die eigenen Grenzen und weiß, wann spezialisierte Professionen hinzuzuziehen sind; was übrigens ebenfalls zu ihren Vermittlungsaufgaben zählt. Ähnliches wird gerade mit dem Hausarztmodell im Gesundheitswesen versucht, das eine „Organspezialisierung“ vermeiden helfen soll, bei der der Patient oder die Patientin bereits durch die Wahl des Facharztes selbst einen Teil der Diagnose bestimmt. Die Soziale Arbeit ist ein „Spezialist für das Allgemeine“. Dazu benötigt sie zwar auch Grundinformationen über die verschiedenen Sachgebiete, aber ihre Kernkompetenz liegt im Verstehen von Alltags- und Problemsituationen. Und genau in dieser Aufgabe kann in der modernen Welt auf die Soziale Arbeit nicht verzichtet werden, auch wenn ihr dadurch ein professioneller Status verwehrt bleibt.

Berufliche Selbstzweifel

Die Konsequenz aus dem hier entwickelten Verständnis Sozialer Arbeit ist, dass eine Professionalisierung, die heute immer auch Spezialisierung bedeutet, mit ihrer Kernaufgabe nicht vereinbar ist. Ich gebe gerne zu, dass diese sehr grobe Zeichnung manches Ungeklärte und Widersprüchliche enthält. Auch ist mein Bild oft zu ideal geraten und berücksichtigt zu wenig die überall zu findenden Unzulänglichkeiten. Dennoch habe ich mich dafür entschieden, um auch eventuell vorhandenen beruflichen Selbstzweifeln etwas entgegenzusetzen. Denn vieles, was an der Sozialen Arbeit äußerlich vielleicht als ungeklärt, als inhaltlich zerrissen, als bloße Selbststilisierung und professionelle Unterentwicklung wahrgenommen und kritisiert wird, ist ihrem gesellschaftlichen Auftrag und ihrer sozialen Position grundsätzlich angemessen.

Soziale Arbeit ist in ihrem Kern in den meisten Aufgaben und Arbeitsfeldern Vermittlungsarbeit zwischen Individuen und deren Beziehungen zu Systemen. Das sind die schon erwähnten zwei Stühle, zwischen denen die Soziale Arbeit ihren Platz gefunden hat. Doch auch auf anderen Ebenen nimmt die Soziale Arbeit einen solchen Vermittlerplatz ein. Sie ist weder Anwältin der Adressaten noch Vollzugsbeamtin rechtlicher Vorschriften. Ebenfalls vermittelt sie zwischen spezialisiertem Wissen und der Alltagserfahrung. In diesen Zwischenpositionen ist die Soziale Arbeit in der Sozialstruktur verankert, erfolgreich und hoch angesehen.

Staatliche Anerkennung statt Professionalisierung

Welche Bedeutung hat nun eine Staatliche Anerkennung? Die Position als reflektierter, sensibler Vermittler und Spezialist für das Allgemeine an der Nahtstelle zwischen Individuum und System ist nicht automatisch gefestigt, sondern – wie schon gesagt – prekär und voller Spannungen verschiedener Art:

▲ Professionen können sich angesichts wachsenden Wissens und steigender Anforderungen nur als Spezialisten autonom legitimieren und etablieren. Ich sehe diesen Weg für die Soziale Arbeit mehrfach versperrt. Einmal würde sie als spezialisierte Profession ihre wesentliche, eben beschriebene und gesellschaftlich geschätzte Kernaufgabe nicht mehr erfüllen. Sie müsste sich dem Wettbewerb mit anderen Spezialisten stellen und ich bezweifle, dass ein Bachelorabschluss darin erfolgreich sein könnte. Schließlich fehlen einer Professionalisierung Sozialer Arbeit eine eigene gesetzliche Grundlage und eine Berufskammer als konkrete Realisierungschancen. Auch

die bereits vorhandenen Beispiele selbstständiger Existenzen in der Sozialen Arbeit sind nicht überzeugend und oft genug eine erzwungene Existenzsicherung als Folge von Sparmaßnahmen.¹ Es fehlt ein rechtlicher Rahmen für eine selbstständige Existenz, der die fachliche Qualität sichert und Berufs-fremden (wie zum Beispiel den Berufsbetreuern und -betreuerinnen) den Zugang verwehrt. Es bleibt eine Aufgabe jeder Fachkraft, sich mit der berufs-immanenten Spannung zwischen dem Wunschkörper der Profession und dem tatsächlich möglichen Status auseinanderzusetzen; was manchen reizt, sich weiter zu qualifizieren, um in eine Profession „aufzusteigen“. Die Soziale Arbeit bietet auch dafür gute Voraussetzungen, denn ihre entwickelte Selbstreflexion beinhaltet ein Motivationspotenzial zur beruflichen Veränderung und ein großes Weiterbildungsinteresse (Höfener 2005). Die Hoffnung, etwa über das Studium des Sozialmanagements die Niederungen der Sozialen Arbeit verlassen zu können, hat ebenfalls Konjunktur. Entsprechende Masterstudien-gänge werden flächendeckend angeboten.

▲ Der Schreibtisch der Sozialen Arbeit steht in der Alltagswelt, nicht im Labor oder in der Bibliothek. Sie muss die Alltagssprache beherrschen, um zu verstehen und um verstanden zu werden. Und da der eigene Alltag dem erlebten ähnlich ist, sind persönliche Lebenserfahrungen nicht ganz auszublenden und zugleich eine Möglichkeit und eine Gefahr, das berufliche Handeln mit ihnen zu begründen. Dass hier deutlich abgrenzt werden muss, gehört zum fachlichen Berufsstandard. Und doch bleibt eine Spannung zwischen beruflichem Fall und eigenem Leben, der sich spezialisierte Professionsangehörige kaum aussetzen müssen.

▲ Eine einheitliche, wissenschaftliche Grundlage der Sozialen Arbeit als homogene, konsensuale, die Aufgabenfelder übergreifende Handlungstheorie ist bisher, wenn auch Fortschritte in diese Richtung gemacht wurden, nicht zu erkennen. Und ich bezweifle, ob es realistisch ist, sie überhaupt zu erwarten, weil sich dieses sogenannte „Theoriedefizit“ bislang mit guten Praxistheorien ausgleichen ließ. Auch andere angewandte Wissenschaften sind in dieser Frage nicht puristisch und verfügen über ein Arsenal solcher Theorien. In den Arbeitsfeldern und für wiederkehrende Situationen gibt es eigene Handlungstheorien, die häufig Elemente unterschiedlicher Wissenschaften miteinander verbinden. Der sogenannte theoretische Minderstatus Sozialer Arbeit wird häufig nur von etablierten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen anderer Disziplinen festgestellt, die sich in privilegierteren Positionen befinden und

meinen, potenzielle Konkurrenten abwehren zu müssen. Die Soziale Arbeit ist in der Hierarchie des Theoriewissens selten in den oberen Rängen zu finden, was zu inneren Berufsspannungen führt und die Sehnsucht nach einem professionellen Status verstärkt.

▲ Die Soziale Arbeit ist mit ihrer in einem generalistisch angelegten Studium zu vermittelnden Kernkompetenz in zahlreichen und unterschiedlichen Arbeitsfeldern tätig. Sie wird sozusagen als allgemeine Kompetenz niemals allein und in „Reinkultur“ praktiziert. Für die dort tätigen, in der Sozialen Arbeit ausgebildeten Fachkräfte bestehen dadurch ein Anreiz und manchmal auch die Notwendigkeit, sich für das Arbeitsfeld zu spezialisieren. Doch bleibt eine Spannung zwischen dem in der Ausbildung entwickelten beruflichen Selbstbild und der Neusozialisierung in ein Arbeitsfeld erhalten.

▲ Die Breite und Tiefe des für die Vermittlungsaufgabe erforderlichen Wissens kann nur begrenzt vermittelt und erworben werden. Die Berufsangehörigen selbst nehmen diese Tatsache manchmal als Halbwissen war. So entsteht eine Spannung zwischen dem tatsächlichen und dem eigentlich notwendigen Wissen, was zur Unsicherheit im beruflichen Handeln führen kann. Ein Anwalt für Sozialrecht wird Rechtsfragen zutreffender bearbeiten als eine Sozialarbeiterin. Aber nur sie wird erkennen können, dass es sich nicht nur um eine Rechtsfrage handelt, sondern noch ganz andere Fragen zu beantworten sind.

Spannungsausgleich durch Staatliche Anerkennung

Auch wenn sich einzelne dieser Spannungsbeziehungen jeweils relativieren lassen, ist ein gefühlter beruflicher Minderstatus als gleichbleibende Stimmungslage nicht auszuschließen. So ist es auch mehr als verständlich, wenn die Soziale Arbeit insgesamt oder der einzelne Berufsvertreter dieses Defizit durch Professionalisierung zu überwinden wünscht. Doch daraus erwächst die Gefahr, die gesellschaftlich zugestandene, akzeptierte und auch geschätzte Position zu verlassen. Will die Soziale Arbeit aber dort, wo sie so erfolgreich ist, bleiben, benötigt sie ein zusätzliches *Mandat des Staates*, eine offizielle *Anerkennung durch die Gesellschaft*, um ihre berufliche Position zu sichern und sie wenigstens teilweise von Selbstlegitimation zu entlasten. Jeder Berufsangehörige, der einmal Berufs-fremden erklären musste, was seine Arbeit ist, und zur Antwort bekam, dass das ja fast jeder könne, wird diesen Gedanken verstehen.

Nun gibt es durchaus ein Bemühen, den staatlichen Einfluss auf den Beruf möglichst gering zu halten. Gemeint ist damit wohl eine politische Einflussnahme. Als eine Veränderung in diese Richtung wird die Privatisierung und eine Integration sozialer Dienste angeboten. Das bedeutet, dass sich Soziale Arbeit marktmäßig durch wettbewerbsfähige Leistungen legitimieren und Gewinne erzielen soll. Auf diesen Trend, der bei der Ausschreibung und Vergabe von Projekten bereits europaweit praktiziert wird, kann sich die Soziale Arbeit mit ihrer Kernaufgabe nur schwer einlassen. Ihre Dienste sind auf einem echten Markt nicht verkäuflich. Deshalb werden heute Pseudomärkte definiert, die die wirklichen Vorteile eines idealen Marktes nicht erbringen, sondern oft strukturgefährdende Wirkungen erzielen und in Wahrheit bloße Kostensparer sind. Die Qualität der Sozialen Arbeit lässt sich nicht neutral messen und deshalb kann ihr Wert nicht als Marktpreis bestimmt werden. Auch erreicht die Soziale Arbeit auf einem Markt nicht ihre wirklichen Klienten und Klientinnen, die niemals autonome Kunden sind.

So bleibt es also – wenigstens zunächst – bei einer staatlichen Anerkennung, die ein staatliches Mandat, gebunden an das Gemeinwohl, erteilt. Es wird wohl dann am besten erteilt, wenn die Soziale Arbeit sich fachlich etabliert, aber noch nicht in Arbeitsfelder zergliedert hat. So betrachtet ist das Ende eines generalistisch ausgerichteten Bachelorstudiiums der richtige Zeitpunkt für eine Staatliche Anerkennung, die zu einem geregelten Berufszugangsverfahren mit Statuswirkung entwickelt werden könnte; leider ist das Gegenteil zu beobachten (mehr dazu in der nächsten Ausgabe der „Soziale Arbeit“).

Nun kann man sich berechtigt fragen, ob meine Überlegungen zur Bedeutung der „Staatlichen Anerkennung“ Resonanz in der Fachöffentlichkeit finden. Die in der Zeitschrift „Blätter der Wohlfahrtspflege“ befragten Experten und Expertinnen waren in vielen Punkten unterschiedlicher Auffassung, lediglich in drei Merkmalen des Selbstverständnisses war man sich relativ einig.² Häufig genannt wurden der professionelle Status, die Verpflichtung gegenüber der Berufsethik und die Sozialarbeitswissenschaft als Grundlage der Sozialen Arbeit. Politisch und öffentlich wirksames Handeln, das Ermöglichen der Partizipation der Klientel, Flexibilität, Entwicklung, Offenheit sowie Qualitätssicherung und Leistungsorientierung wurden seltener als Merkmale des Selbstverständnisses genannt. Die Ergebnisse dieser Befragung unterstreichen die hohe Aktualität des Strebens nach Professionalisierung auf wissenschaftlicher Grundlage und mit eigenständiger Berufsethik.

Dass Soziale Arbeit als Profession aber bisher doch nur Ziel – ich sage ein Wunschbild – ist, bringen die rundum besorgten Fachleute, allen voran die Hochschullehrerinnen und -lehrer, dann ebenfalls zum Ausdruck. Die Reihenfolge der Häufigkeit der Nennung aufgeführter Statements in der folgenden Aufzählung bestätigen einige meiner Einwände gegen eine Professionalisierung Sozialer Arbeit und rücken das so einmütig gefasste Ziel in weite Ferne. Als defizitär wird wahrgenommen, dass

- ▲ die Ökonomisierung der Sozialen Arbeit zu Wettbewerb und Privatisierung führt, die bisher der Sozialen Arbeit fremd war;
- ▲ die Anforderungen der Bürokratie, der Dokumentationsaufwand und andere berufsfremde Arbeiten einen zu großen Aufwand verlangen;
- ▲ zu viel Energie zur Verteidigung des Besitzstandes aufgewendet werden muss, die bei der notwendigen Entwicklungsarbeit fehlt;
- ▲ eine Entprofessionalisierung stattfindet;
- ▲ fachliche Defizite eintreten und die Qualität Sozialer Arbeit zu sinken droht;
- ▲ ein Forschungs- und in seiner Folge ein Theoriedefizit zu beobachten ist;
- ▲ alle diese Einflüsse und Entwicklungen zu einer schlechten Stimmung führen und das Selbstmitleid fördern, welches schon Berufsanfänger und -anfängerinnen ergreift.

Teil 2 des Beitrags folgt in Soziale Arbeit 4/2009.

Anmerkungen

- 1 Blätter der Wohlfahrtspflege 6/2007
- 2 Die Expertinnen und Experten wurden gefragt: „Welchen Trend begrüßen Sie in der Sozialen Arbeit, ...?“ Und, „Was darf sich in der Sozialen Arbeit keinesfalls ändern?“

Literatur

Dietrich, H.: Aktuelle Befunde zur Arbeitsmarkt- und Berufssituation in der sozialen Arbeit. In: Nachrichtendienst 1/1996

Grohali, K.H.: Studienreform in den Fachbereichen Sozialwesen. Freiburg im Breisgau 1997

Hartwig, L.; Merchel, J.: Parteilichkeit in der Sozialen Arbeit. Münster 2000

Höfener, F.: Soziale Arbeit – eine weiterbildungsintensive Profession. Aachen 2005

Rauschenbach, Th.: Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung der Sozialen Arbeit in der Moderne. Weinheim/München 1999